

# VERLAUTBARUNGS- JOURNALISMUS

**Wolfgang Teubert vom SPRACH-REPORT sprach mit Reinhard Spilker, freier Journalist in Bonn, über die Rolle sprachlicher Aspekte der journalistischen Arbeit.**

WT: Herr Spilker, für einen Außenstehenden besteht die Arbeit des Journalisten im Idealfall darin, Nachrichten zu sammeln, deren Relevanz und Wahrheitsgehalt zu überprüfen und Gegenmeinungen zu ermitteln. Das Ergebnis dieser Arbeit ist dann der Zeitungsartikel oder der Radiobeitrag. Stimmt diese Ansicht heute noch?

RS: Den Journalisten schlechthin gibt es natürlich nicht. Ihr Bild stimmt vielleicht für einen Kollegen, der hier für eine Nachrichtenagentur arbeitet. Es gibt aber auch immer mehr den »sekundären« Journalismus, der sich weitgehend darauf beschränkt, Informationen, die er in seinem Pressefach vorfindet, schlicht an die Öffentlichkeit weiterzutransportieren. Unter den in Tageszeitungen herrschenden Arbeitszwängen hat ein Journalist immer weniger Zeit, sich kritisch mit einer vorgefertigten Presseerklärung auseinanderzusetzen.

WT: Der Journalist braucht heute Nachrichten nicht mehr hinterherzulaufen; sie werden ihm ins Haus getragen, so daß er gelegentlich in der Informationsflut ertrinkt. Hat sich deshalb seine Arbeitsweise geändert?

RS: Der Umfang der vorformulierten Meldungen und Nachrichten hat mit dem Ausbau von Public-Relations-Abteilungen in Interessenverbänden und Referaten für Öffentlichkeitsarbeit in Regierungsstellen ständig zugenommen. Es gibt eine Untersuchung über die Arbeit von Journalisten in der Landespressekonferenz Düsseldorf, in der über einen längeren Zeitraum hinweg der Anteil von originärer, also primärer journalistischer Arbeit im Verhältnis zu sekundärer Arbeit ermittelt worden ist. Das Verhältnis war erschreckend ungünstig für den originären journalistischen Bericht, etwa 15% zu 85%. Aber große Redaktionen leisten sich auch heute Spezialisten für bestimmte Themen, und solche Sachkenner auf bestimmten Gebieten haben die Freiheit, selber zu recherchieren und dann das Ergebnis zu einem geeigneten Zeitpunkt zu veröffentlichen.

WT: Könnte man also sagen, es gibt heutzutage zweierlei Journalismen? Um mit Schlagwörtern zu operieren: einen Enthüllungs- und einen Verlautbarungsjournalismus?

RS: Enthüllungsjournalismus hat einen negativen Beigeschmack. Engländer nennen das *investigative journalism*, also recherchierenden Journalismus. Er muß nicht immer skandalträchtig sein; er versucht jedenfalls, den Dingen auf die Spur zu kommen. Manchen Kritikern ist er suspekt, weil er mehr Probleme schafft als ein Journalismus, der sich auf das Weitergeben vorformulierter Meldungen beschränkt.

WT: Haben Journalisten bei dem Druck, unter dem sie arbeiten, noch Zeit, sich über suggestive Sprachneuschöpfungen und Denkschablonen Gedanken zu machen?

RS: In der Regel nicht. Wenn die CDU mit einer Erklärung auf den Markt kommt, dann frage ich vielleicht bei der SPD nach, was die dazu zu sagen hat, und wenn ich viel Zeit habe, auch noch bei den Grünen oder bei der FDP. Dann kann ich dem Leser statt einer Denkschablone mehrere anbieten. Aber es bleibt immer noch Verlautbarungsjournalismus.

WT: Denken die Journalisten kritisch über ihre Arbeit und ihre Arbeitsmöglichkeiten nach?

Die Aufgabe des Journalisten ist, die Macht der drei Gewalten zu kontrollieren

RS: Die meisten Journalisten sind sich durchaus klar darüber, was ein gutes Stück journalistischer Arbeit an Aufwand erfordert. Und sie sind sich auch darüber im klaren, daß ihre Arbeitsbedingungen das nicht hergeben. Die Journalisten jeglicher Richtung verstehen sich traditionell als vierte Macht. Ihre Aufgabe ist, die Macht der drei Gewalten zu kontrollieren. Aber es gibt Kräfte, die gegen dieses Selbstverständnis kämpfen, beispielsweise die Interessengruppen, die die öffentlichen Medien am liebsten abschaffen würden.

WT: Sie glauben also nicht, daß die privaten Medien dem kritischen Journalismus neue Möglichkeiten eröffnen?



RS: Das öffentlich-rechtliche System hat als einziges Kontrollorgane vorgehen, die sicherstellen, daß umfassend berichtet wird, daß im Hörfunk oder Fernsehen keine Kampagnen zugunsten bestimmter Interessengruppen laufen. Es wäre naiv zu glauben, daß in einem privaten Tendenzbetrieb der Journalist unabhängiger von wirtschaftlichen oder ideologischen Interessen sein könnte.

WT: Mir scheint, daß die Public-Relations-Abteilungen und Agenturen, die für Interessenverbände und Parteien arbeiten, mit der Macht des Wortes wohl vertraut sind. Worte wie *Entsorgungspark* und *Restrisiko* legen nahe, daß die Atomenergie sicher und beherrschbar ist; ein Spruch wie *Sommer, Sonne, Bayern* suggeriert, daß bei einem Wahlsieg der Opposition dieses Bundesland in einen ewigen Winterschlaf versinken würde. Ist den Journalisten klar, daß sie hier Gefahr laufen, ungeprüft einseitig wertende Formulierungen an den Leser weiterzugeben?

RS: Jeder Journalist weiß, daß er von den Nachrichtengebern zu deren Zwecken benutzt werden kann. Wenn er nicht mehr die Zeit hat, Verlautbarungen, die ihm auf den Tisch kommen, daraufhin zu kontrollieren, kann er eigentlich nur noch mit Zynismus weiterarbeiten. Es bleibt ihm dann nichts anderes als zu resignieren, wenn er innerhalb von zwei Stunden weitertransportieren muß, was er als Sprach- und Informationsmaterial bekommen hat.

WT: Wer formuliert nun in diesen Stellen für Öffentlichkeitsarbeit die Verlautbarungen? Wer sorgt für die sprachlichen Formulierungen, die sich dann im Bewußtsein der Öffentlichkeit verankern sollen?

Mißtrauen ist eine berufliche Tugend. Verlautbarungsjournalismus heißt, ohne dieses Mißtrauen zu arbeiten

RS: Um ein Beispiel zu nennen: Als 1978 der vom Forschungsministerium geförderte Schnelle Brüter populär gemacht werden sollte, wurde in den Stab des Projektleiters in Karlsruhe neben Fachleuten, Psychologen, Journalisten und PR-Experten auch ein Theologe berufen. Es ging unter anderem darum, dem Bürger akzeptabel zu machen, daß als Endprodukt bei diesem Reaktortyp hochgiftiges Plutonium anfällt. Dieser geballten sprachlichen Kreativität kann der einzelne Journalist nur wenig entgegensetzen. Das Referat für Öffentlichkeitsarbeit beim Verteidigungsministerium ist ähnlich gut ausgestattet. Hier geht es zur Zeit beispielsweise darum, Projekte, die sich mit biologischen Kampfstoffen be-

schäftigen, als Defensivforschung auszugeben. Soll sich der Journalist nun mit dieser Sprachregelung zufriedengeben? Seine Arbeit ist eigentlich die eines permanenten Sprachkritikers. Mißtrauen ist eine berufliche Tugend. Verlautbarungsjournalismus heißt, ohne dieses Mißtrauen zu arbeiten.

WT: Glücklicherweise gibt es ja noch viele kritische Journalisten. Ihre Beiträge zu verstehen, erfordert indessen, so scheint mir, vom Leser oder Hörer oft mehr gedanklichen Aufwand als kurze, plakative Meldungen, weil sie erklären, argumentieren und abwägen. Erreichen diese Journalisten nicht nur einen kleinen Teil der ohnehin aufklärungswilligen Bürger?

Der Kritische Journalismus wird als vernachlässigbare Größe bereits einkalkuliert

RS: Es scheint die Politik der öffentlichen Anstalten zu sein, Sendungen, die einen kritischen Adressaten voraussetzen, entweder auf den späten Abend zu verlegen oder auf Wellen zu senden, deren Einschaltquoten gering sind. Das hat die fatale Folge, daß dieser kritische Journalismus als zu vernachlässigende Größe bereits einkalkuliert wird. Solche Beiträge, die nur von kleinen Minderheiten zur Kenntnis genommen werden, können sogar als positives Korrektiv für die Formulierung von Sprachregelungen herangezogen werden. Das ist eine Gefahr des Mißbrauchs, der sich der kritische Journalist aussetzt. Andererseits hat ein gründlich recherchierender Journalist heute immer noch sehr gute Arbeitsmöglichkeiten; ihm stehen eine Reihe von Tageszeitungen, Zeitschriften, Magazinsendungen in Rundfunk und Fernsehen offen. Es gibt immer noch eine kritische Öffentlichkeit, die solche Beiträge fordert.

WT: Nun ist es sehr arbeitsaufwendig, Sprachregelungen, Bedeutungsveränderungen und Kreationen neuer Denkschablonen, die Politiker und Interessenverbände durchzusetzen versuchen, zu durchschauen und zu enthüllen. Könnten die Sprachwissenschaftler dem Journalisten dabei behilflich sein?

Eine funktionierende Gegenwehr gegen die Industrie der Meinungsmacher ist so gut wie gar nicht vorhanden

RS: Welche Sprachwissenschaftler? Ich habe bisher keine Hilfe erfahren von Leuten, die es sich zur Aufgabe gemacht hätten, Sprache und Sprachgebrauch gegen den bewußten Mißbrauch zu verteidigen. Eine funktionierende Gegenwehr gegen die Industrie

der Meinungsmacher ist so gut wie nicht vorhanden. Nicht nur Journalisten, sondern auch Politiker und eigentlich alle Bürger müßten sich stärker gegen die PR-Wortfabriken wehren.

Wenn heute Atomstrom als sichere Energie verkauft wird, so suggeriert das Adjektiv *sicher* nicht nur die langfristige Verfügbarkeit, sondern auch die Unbedenklichkeit dieser Energiequelle. Wenn Atomenergie mit Energie schlechthin gleichgesetzt wird, denkt der Bürger, ohne Kernreaktoren würden tatsächlich die Lichter ausgehen und wir alle würden auf das Niveau des Steinzeitmenschen reduziert. Also ist Atomstrom heute schon gleichbedeutend mit Leben. Gegen diese Art kollektiver Gehirnwäsche müssen wir ankämpfen.

Es wäre daher wichtig, eine institutionalisierte Gegenwehr gegen den beschriebenen Mißbrauch von Sprache zu organisieren. Das würde den unabhängigen Journalisten und vielen Parlamentariern Mut für ihre Arbeit machen.

Die ganze demokratische Ordnung ist für die Katz', wenn am Ende die Sprache gefesselt ist

WT: Sie fordern also eine Stelle zur Beobachtung von Sprachmißbrauch?

RS: Ja, aber nicht im Sinne eines irgendwie gearteten Sprachpurismus, sondern als eine Instanz zur Wahrnehmung demokratischer Sprachfreiheit, zur Freihaltung der Sprache von Interessen, die uns sprachlich kolonialisieren wollen. Die ganze demokratische Ordnung ist für die Katz', wenn am Ende die Sprache gefesselt ist. Dann läßt sich auch Erfahrung nicht mehr vermitteln. Was nützt, wäre, im Dialog zwischen Sprachwissenschaftlern, Politikern und Journalisten sich einmal klar zu machen, wie wichtig Sprache einfach ist. Den Journalisten fehlt heute weithin das Bewußtsein dafür, weil sie versäumt haben, über die Bedeutung von Sprache als Machtmittel nachzudenken.